

Fuldaer Kreisblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugs-Preis: Monatlich mit Illustriertem Sonntags-Blatt 60 Pfennig, desgleichen durch die Post bezogen ausschließlich Bestellschein. + Einzelne Nummern kosten 10 Pfennig. Telegr.-Adr.: Kreisblatt Fulda. + Fernsprecher Nr. 85. Druck und Verlag: J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Fulda.



Die Einrückungs-Gebühren betragen für den Raum einer Spaltzeile 15 Pfennig. Anpreisungen die Zeile 25 Pfennig. Für die an der Geschäftsstelle zu erteilende Auskunft oder Annahme von schriftlichen Angeboten werden 25 Pfennig berechnet. Plak- und Datenvorschreiber ohne Verbindlichkeit. Verantwortlicher Schriftleiter: Max Uth, Fulda.

Nr. 89.

46. Jahrgang.

Samstag den 18. April

46. Jahrgang.

1914.

Zweites Blatt.

Amtliches.

Auf meine Bekanntmachung vom 19. April 1909 (Amtliche Beilage Nr. 7 pos. 70), betreffend die im Jahre 1911 entstandenen Schulbaukosten soweit sie den Betrag von 500 Mark für die Stelle übersteigen, mache ich die Herren Bürgermeister der Einzelschulverbände und die Herren Verbandsvorsteher der Gesamtschulverbände des Kreises aufmerksam.

Fulda, den 31. März 1914.

Der Landrat. Frhr. v. Doernberg.

Zur Förderung der Land- und Forstwirtschaft, insbesondere zur Hebung des Obstbaues werden an bedürftige Gemeinden Beihilfen aus Staatsmitteln (dem sogenannten Bestfond), sowie aus Fonds des Bezirksverbandes bewilligt, und zwar in Ansehung des Obstbaues zur Beschaffung des Saatgutes und der Bäume.

Anträge auf Erwirkung einer Beihilfe sind bis spätestens zum 1. August i. Js. an mich zu stellen. Sie müssen außer einer genauen Angabe über Art und Umfang des Unternehmens nötigenfalls mit Kartenskizze, den Kostenanschlag, ein sachverständiges Gutachten, den Nachweis der Bedürftigkeit der Gemeinde, die Art der Kostenbedeckung und den Nachweis über die Sicherstellung der dauernden Unterhaltung, sowie eine Angabe darüber enthalten, ob schon aus anderen staatlichen oder kommunalen Mitteln Beihilfen erbeten oder gewährt sind.

Beihilfen aus dem sogenannten Bestfond werden nur gewährt bei gleicher Beteiligung des Bezirksverbandes und wenn die Interessenten (Gemeinde) mindestens $\frac{1}{3}$ der Kosten beitragen und die dauernde ordnungsmäßige Unterhaltung der Anlage sicherstellen.

An Stelle der Beihilfen können auch rückzahlbare Darlehen gegeben werden.

Fulda, den 1. April 1914.

Der Landrat. Frhr. v. Doernberg.

Politische Wochenschau.

Aus dem Süden ist mit Beschluß der Osterferien der Hauptteil des Touristenstroms, welcher den Frühling jenseits der Alpen alljährlich sucht, in die Heimat zurückgekehrt. Die reisefreudigen Leute hätten den Ausflug sich sparen können, denn wunderbarlich gestaltete sich der Ver-

lauf von Ostern. Und so schön der Süden mit seinen Palmen ist, der zarte Lenzhauch, der bei uns in diesen Feiertagen sich entfaltet, wirkt nicht weniger eindrucksvoll auf ein empfängliches Gemüt. Poesie und Tagesprosa stimmen nicht ganz zusammen. Der Landwirt hält von einem gar zu schönen Frühling, der die Saaten-Entwicklung zu schnell fördert, nicht viel, denn in der Regel folgen noch Reifbildungen und zerstören, was zu zeitig sich bereit machte. Im Vorjahre war das erst bei mehreren Obstsorten der Fall, und wir dürfen daher dem Landbau das Beste wünschen. Ueberall besteht die rege Frühlings-tätigkeit, die uns in den vollen Lenz hineinbegleitet. Von dem Reichen geht es zum Fleißer!

Dem Osterfest folgen die Diplomatenreisen. Der deutsche Reichskanzler verweilt, nachdem Frau v. Bethmann-Hollweg sich von ihrer Krankheit erholt hat, als Gast des Kaiserpaars im Schloße Achilleion auf Korfu. Es ist wohl nicht allein die Neuerung eines Statthalters der Reichslande, die dort erfolgen soll; denn nach den vielen Konferenzen, die hierüber stattgefunden haben, war allein deswegen die weite Fahrt von der Spree bis nach der Griecheneisele nicht erforderlich. Wir können wünschen, daß gegenüber den verschiedenen Zeichen von Unfreundlichkeit, die uns bekannt geworden sind, es nicht an Merkmalen für eine charakteristische Zukunftsergie fehlen möge, damit das Gerücht aufhöre, das da sagt Deutschland gibt schließlich immer nach. Es werden große Forderungen für die neuen Handelsverträge an uns gerichtet, ohne an ein gleichzeitiges Gewähren zu denken.

Es ist wohl kaum zu leugnen, daß dem versöhnlich gestimmten Kaiser Nikolaus von Rußland die Beziehungen zu Deutschland in einem anderen Licht gezeigt werden, als es tatsächlich vorhanden ist. Die bevorstehende Einführung eines Import-Zolles für deutsches Getreide in Rußland braucht keine wirtschaftliche Kriegs-Erklärung darzustellen, aber sie kann zu einer solchen gemacht werden, wenn eine bezügliche böse Absicht obwaltet. Deutschland hat sich zu den bekannten russischen Truppenverstärkungen an seiner Grenze ruhig abwartend gezeigt, es wird auch in den wirtschaftlichen Fragen sich in keine gereizte Stimmung hineintreiben lassen, aber wir können keine Gestaltung der neuen Rolle dulden, bei denen die Elle länger wäre, wie der Aram, zumal ein Ausgleich auf dem Wege einer soliden politischen Verständigung nicht zu erwarten ist. An der gesteigerten Intimität des russisch-französischen Bündnisses ist kein Zweifel erlaubt, wenn daraus auch keine erhöhte Kriegslust des Kaisers Nikolaus gefolgert werden darf.

Von den im östlichen Nachbarlande in peinlicher Haft gehaltenen deutschen Fliegern ist wenigstens einer freige-

lassen worden, die anderen aber harren des Gerichtspruches für eine garnicht begangene böse Tat. Als in den achtziger Jahren die Spionageschnüffelei in Frankreich auf ihrer Höhe stand, erfolgte im deutschen Reichstage der Rat, die Deutschen möchten das „wilde“ westliche Nachbarland meiden. Heute paßt diese Bemerkung auf dem Osten. Ganz anders im Punkte der internationalen Höflichkeit steht der Deutsche da, wie sich soeben bei der ungeäußerten Freilassung von verschiedenen französischen, in das Reichsgebiet verschlagenen Luftschiffen gezeigt hat. Wir wollen gewiß nicht die Geduld verlieren, wenn in einem Nachbarlande ein einzelner Beamter sich mal einen Schwupper zuschulden kommen läßt, müssen aber darauf halten, daß sich die Regierungen einer umgehenden Korrektur befleißigen. Sonst können wir auch einmal anders sein.

Die Begegnung der österreichisch-ungarischen und italienischen auswärtigen Minister in Abbazia unweit Triest verdient als eine verheißungsvolle Etappe auf dem Wege einer zielbewußten Balkan-Politik bezeichnet zu werden. Trotz aller Bemäntelungen bleibt die Tatsache doch bestehen, daß der Dreibund zeitweise in diesen Fragen nicht vollständig einig war, und noch klarer ist, daß der auswärtige Minister Graf Berchtold in Wien es nicht verstand, die Trümpfe, die er in der Hand hatte, zur rechten Zeit auszuspielen. Sein italienischer Kollege Marquis di San Giuliano hätte ihm unbedenklich einen kleinen Rippenstoß geben können. Rußland und Frankreich haben sich so manchen Einfluß im Orient gesichert, der ihnen nicht gelassen zu werden brauchte, weil er der Versöhnung der Balkanstaaten unter einander nicht förderlich ist. Eintritten scheint noch die Sicherheit der Waffenruhe gewährleistet, aber es ist heilsam, wenn sich nicht Rußland und Frankreich allein als Hüter derselben aufstellen.

Die Agitation für die Ende April stattfindenden französischen Kammerwahlen zeitigt wieder endlose Versprechungen, deren Erfüllung aber meistens vergessen wird, wenn die Wahlen vorüber sind und die großen Worte die ersehnten Dienste geleistet haben. Auch das Haupt der Familie Napoleon, der in Brüssel lebende und mit der belgischen Prinzessin Clementine verheiratete Prinz Viktor, glaubt etwas für seinen jüngst geborenen Sohn und Familien-Stammhalter tun zu müssen und hat die Wiederherstellung des Kaiserreiches den Franzosen warm empfohlen. Daß der Name Napoleon heute noch jenseits der Vogesen überaus populär ist, ist Wahrheit, aber trotzdem wird es der Prinz Viktor kaum erleben, daß er einmal als Imperator nach der Seine gerufen wird. Jedenfalls ist ein Napoleon in Paris von geringerem Wert für den Frieden wie heute Präsident Poincaré.

10) Aus dämmernden Nächten.

Roman von Anny Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig. Nachdr. verb.

„Wohin?“ fragte der hinter ihm stehende Karrenlenker.

Wohin, ja wohin? Fremd war er hier, fremd und einsam.

„Wohin, fragte der Kutscher noch einmal. „Nach Stahlheim,“ gebot der Fremde, und munter fauste der kleine Wagen in das grüne Felsental, weiter, immer weiter in den goldumsäumten Abend hinein.

Der große breitschulterige Mann saß in sich zusammengekauert und presste beide Hände auf die Augen, als fürchte er plötzlich den Anblick der grünen Wildnis mit den grauen Felsmassen, nach der er sich fast frant geiecht in langen, einsamen, trostlosen Jahren voll Arbeit und Qual.

Nein, nicht in den Raeröfjord wollte er, kein Blick von ihm sollte auf den Ramsfahof fallen, weiter aufwärts wollte er durch das Raerödal, um hoch da droben von dem stolzen Stahlheim auf den schimmernden Fjord hinab zu blicken, der ihm die Einkehr wehrte in Zeit und Ewigkeit.

Die grauen Augen wurden hart und kalt, das energische, bartlose Gesicht des Einsamen, der knapp vierzig Jahre zählen mochte, erschien plötzlich alt und verfallen, und ein Zug von Grausamkeit trat darin hervor. Ueber der großen, leicht gebogenen Nase saßen dunkle Falten. Nicht weich werden, nein, nicht weich! Sein ganzes Leben lang war er hart gewesen. Das Dasein hatte ihn in eine schwere Schule getan, welche er als die einzige erkannte, die ihm blieb, und nun sollte so ein bißchen Heimatluft all das, was sich in langen, mühevollen, einsamen Jahren aufgebaut hatte umwehen?

Ein kübles Lächeln legte sich um die vollen Lippen des Grubelnden.

Nein, mit offenen Augen wollte er um sich schauen, mit offenen Augen kühl erwägen und handeln, um endlich mal die Bürde abschütteln zu können, an der er so schwer sein ganzes langes Leben getragen.

Ruhig, fast gelassen schweifete jetzt sein Blick über das wildromantische Raerödal. Die steilen Felsabstürze, die Terrassenstufen, durch dichtes lichtgrünes Gebüsch besetzt, die mächtigen, leicht überwachsenen Trümmerfelder redeten jedoch so eindringlich zu ihm, daß er immer lebhafter um sich blickte.

Ein feuchter Schimmer drängte sich wider Willen in seine Augen, im lang entbehrten Schauen seines naturgetragenen Heimatlandes. Wie mächtig dünkten ihm die Felsblöcke, die von schauerlichen Bergstürzen redeten, wie wunderbar leuchtend der Jordschnee auf den Höhen, ganz mit roten Rosen von der untergehenden Sonne bestickt, und wie traut und lockend die Gletscheransätze in der Ferne mit ihren geheimnisvollen, violetten Schleiern.

Graugrün schimmernden duffigen Moose, Flechten und Kräuter zu seinen Füßen, und Hedentosen säumten den Weg.

Und nun war der Stahlheimsklev erreicht. Elastisch sprang der Fremde von dem hohen Stuhlfarren auf die Erde. Jetzt ging er die letzte Strecke zu Fuß. Steil aufwärts führte der Fidschaweg, immer höher hinauf zwischen gerade aufwachsenden, zerrissenen Laubwänden, wilden Schluchten und Künsten, mit niedersprühenden Wasserfällen. Der stumpfe Felskegel des Jordalsnut beherrschte in seinem weißlich grauen Mantel, den jetzt die Sonne mit buntem Gefunkel überstreute, die düstere Landschaft, das Raerödal lag im blauen Licht und das graue Spennitgebirge der Karlen schwebte in fahlem, lichtgelbem Schein.

Dem einsamen Wanderer, der jetzt festen Schrittes dem Hotel Stahlheim zuschritt, das, von zwei mächtigen Wasserfällen flankiert, so stolz hernieder sah in das vor ihm sich breittende Felsental, weitete sich mit jedem Schritt aufwärts das starre Herz.

Wie ein Sieger schaute er um sich. „Das alles ist mein“, sprachen die hellen Augen, „das kann mir niemand nehmen. Mein herrliches, wildschönes Vaterland!“

Und nun stand er endlich auf dem freien Platz vor dem Hotel und umfing noch einmal die ganze Herrlichkeit mit trunkenen Blick. Da gewahrte er plötzlich auf der Terrasse eine Frau. Sie stand wie von Duft und Glanz umflossen im Abendlicht und blickte mit goldbraunen, sinnenden Augen hinab ins Tal auf die gewaltigen Felsabstürze, zu deren Füßen sich Rasenbänge hinzogen. Sie trug ein Kleid von foralroter, weicher, schmiegsamer Seide, über welches leichte graue Gazeleiher herniederrieselten. Durch das leuchtende, kupferne Haar schlang sich ein breites Goldband, und um den weißen Hals schmiegte sich eine Kette von köstlichen, grauen Perlen.

Der Ankömmling hatte blitzschnell die vornehme Erscheinung der Frau in sich aufgenommen.

Jetzt wanden sich ihre hellbraunen Augen voll in die seinen, und das war es ihm, als ließe eine helle Rote über das zarte Gesicht und den weißen Hals der Frau. Dann wurden ihre Augen dunkel.

Auch über das braune Männergesicht zuckte eine Flamme.

„Dagun“, drängte es sich plötzlich von seinen Lippen, und es war, als wolle er auf die Frau zustürzen, die sich jetzt kühl über ihn hinwegsehend, dem Hause zu wandte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Engländer gehen über den heißen Stand der inneren Angelegenheiten noch immer mit jener Debutfamkeit fort, die die Vorstadt als den Lefferen Teil der politischen Tapferkeit erscheinen läßt. In Irland ist keine Störung der öffentlichen Ruhe eingetreten, sie wird auch voraussichtlich später ausbleiben, aber man spricht nicht gern davon und denkt: „Unberufen!“ Die tollen Streiche der Suffragetten haben auch in und nach den Feiertagen nicht aufgehört, es ist nicht zu erkennen, wie sich bei der Schlafmüdigkeit der Regierung die Verhältnisse ändern sollen. Hingegen ist man in London etwas bestimmter bei der nordamerikanischen Regierung in Washington vorstellig geworden, damit diese dafür sorgt, daß der Präsident Guerta von Mexiko die schon längst verlangte Genehmigung für die Benachteiligung britischer Untertanen gewährt.

Die Zustände in Mexiko bessern sich trotz aller vom Präsidenten Guerta ausgegebenen rofigen Bulletins nicht, ebenso wenig ist von der versprochenen Wiederaufnahme der Zinszahlung für die Staatsschulden etwas zu bemerken. Hingegen sind neue Gewalttätigkeiten vorgekommen, die nach bekannter Art aus Mexiko zwar in Abrede gestellt werden, die aber ungeachtet allen Ableugnens Wahrheit bleiben. Ob die Vereinigten Staaten von Nordamerika einmal den ersten Willen bekommen werden, den immer erneuten Zwischenfällen durch ein Eingreifen mit bewaffneter Hand ein Ziel zu setzen, bleibt trotz der Ankündigung eines Ultimatus und der Zusammenziehung von Kriegsschiffen vor Tampico fraglich. In Mexiko ist viel zu verlernen, aber kaum viel zu verdienen, und für die Pankees bleibt das Geschäft die Hauptsache. Eine Flottendemonstration vor der Küste hilft allein schwerlich.

Deutschland.

— **Wer hat die Schuld?** Die preussische Regierung machte vor einiger Zeit im Landtag den Städten den Vorwurf, daß sie mit ihren Krankenhausbauten Luxus trieben. Nun fand auf Anregung der Stadt Köln eine gemeinsame Beratung von Vertretern der großen deutschen Städte statt, in der über das Thema verhandelt wurde. Ein Ergebnis dieser Konferenz ist die Feststellung, daß die ministeriellen Anforderungen an Krankenhausbauten deren Uebertheuerung bewirkten. Die Städte schieben also die Schuld an dem Zustandekommen der Luxusbauten der Regierung zu.

— **Verzögerung in der Zustellung der Veranlagungsbescheide für den Wehrbeitrag.** Die Zustellung der Veranlagungsbescheide für die Veranlagung zur Zahlung des einmaligen Wehrbeitrages dürfte sich laut „Kreuz-Ztg.“ länger verzögern als ursprünglich angenommen worden ist. Während in Preußen sonst bereits Ende März Steuer-Veranlagungen ausgegeben werden, kann diesmal vor Anfang Mai, frühestens Ende April, mit der Zustellung der Veranlagungs-Bescheide nicht gerechnet werden. Wenn die Wehrzahl der Veranlagungsbescheide im Mai herausgegeben würde, würde die Frist zur Zahlung des ersten Drittels des Wehrbeitrages, der binnen drei Monaten zu entrichten ist, erst im August ablaufen. In besonderen Fällen werden Bescheide erst viel später zugestellt werden können.

— **Die Ausbildung der Referendare.** Der verhältnismäßig recht ungünstige Ausfall der Assessorprüfung hat vielfach zu der Annahme Veranlassung gegeben, daß bei der Erteilung der Zeugnisse über die einzelnen Ausbildungsstationen nicht immer mit der erforderlichen Sorgfalt verfahren wird. Die Präsidenten sind daher beauftragt anzuordnen, daß Referendare, die eine Station nicht mit Erfolg durchgemacht haben, diese noch einmal wiederholen. Gleichzeitig ist eine Neuordnung der schriftlichen Arbeiten erfolgt, wobei auf eine Einschränkung hingewirkt ist. Was die Ausbildungskurse der Referendare anbelangt, so sollen grundsätzlich bei jedem Landgericht Kurse stattfinden. In der Praxis hat sich herausgestellt, daß wiederholt bei Landgerichten eine zu große Menge von Referendaren beschäftigt war, wodurch eine ordnungsmäßige Ausbildung derselben nicht bewerkstelligt werden konnte. Andererseits finden sich Landgerichte, denen zu wenig Referendare zugewiesen sind. Um hier einen Ausgleich zu bewirken, sind die Oberlandesgerichtspräsidenten angewiesen worden, nur soviel Referendare anzunehmen, als von den vorhandenen Ausbildungsstellen ausgebildet werden können. Die Referendare, die dieserhalb abgewiesen werden, müssen sich Plätze an anderen Landgerichten suchen. Falls dies nicht möglich ist, oder eine Beschwerde angebracht wird, wird das Justizministerium das weitere veranlassen und sie Gerichten zuweisen, an denen noch Plätze für die Ausbildung ist. Was die Wünsche anbelangt, die auf eine Verkürzung der Ausbildungszeit hingen, so können diese nicht erfüllt werden.

— **Eine Untersuchungskommission gegen die früheren Ministerpräsidenten Danew und Geshow** forderten die Anhänger des gegenwärtigen Kabinetts. In dem Antrag werden als Verfehlungen der Kabinette Geshow und Danew angeführt, daß man das Ansuchen der Türken um Frieden nach der Schlacht bei Lüle Burgas nicht annahm, daß man unnötigerweise den zweiten Krieg gegen die Türkei begann, daß während des Krieges in der Ardandantur Diebstahle an Kleidern und Nahrungsmitteln der Truppen begangen und daß unerlaubte Geschäfte mit der Kriegsbeute gemacht wurden. Außerdem sei die Spionage zugunsten der Gegner gefördert und die friedliche Bevölkerung vergewaltigt worden. Endlich wird die zurückgetretene Regierung angeklagt, daß sie den Krieg gegen die ehemaligen Verbündeten begonnen haben.

— **König Karol von Rumänien** sprach dem Vertreter eines Pariser Blattes gegenüber die Hoffnung aus, daß sich das junge Fürstentum Albanien, das er als sein Botenkind betrachte, sich gut entwickeln werde, wenn ihm Europa, in dessen Namen Fürst Wilhelm regiert und handelt, die nötigen Mittel gewährt. Nachdrücklich wies

der König auf die Notwendigkeit hin, den Balkanfrieden jetzt zu wahren und Europa vor erneuter Beunruhigung zu behüten. Allerdings läge die Entscheidung über Krieg und Frieden heute nicht mehr in den Händen der Fürsten. König Ferdinand von Bulgarien habe sich aufs äußerste bemüht, den zweiten Balkankrieg zu vermeiden und doch gegen die Volksstimmung nichts auszurichten vermocht.

— **Rußlands Rüstungen und die russische Gefahr.** Neben der gewaltigen Heeresvermehrung betreibt Rußland ungeheure Rüstungen zur See. Die Duma bewilligte soeben etwa 106 Millionen Mark für den Bau neuer Kriegsschiffe und einige zwanzig Millionen für Bauarbeiten in den Kriegshäfen. Anlage von Trockendocks und Ausrüstung von Fabriken und Werkstätten. Ueber die russische Gefahr äußerte sich der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza in bemerkenswerter Weise. Oesterreich-Ungarn, so erklärte er, war die erste Macht, welche die Unabhängigkeit und freie Entwicklung der christlichen Völkervölker verkündete. Diesen Standpunkt hält es auch heute fest. Seine Politik gerät mit Rußland nur dann in einen Gegensatz, wenn Rußland Eroberungen oder eine Bevormundung der christlichen Balkanstaaten anstrebt. Die offizielle Politik in Rußland befolgt die richtige Politik, die Oesterreich-Ungarn nicht in Gegensatz bringt, aber im Schoße der russischen Nation pulsiert mächtig auch die panslawistische Richtung, welche sich gegen die Lebensinteressen der Monarchie und besonders Ungarns kehrt. Wenn diese Richtung die Oberhand gewänne würde das eine Kriegsgefahr bedeuten, der gegenüber die habsburgische Doppelmonarchie die Zuflucht im Dreibund gesucht und gefunden habe.

Tagesneuigkeiten.

Berlin, 14. April. Die „B. Z.“ meldet aus Mexiko: Der Begründer und Direktor des Neuen Ostasiatischen Museums in Köln, Professor Fischer, ist gestern nach kurzem Krankenlager gestorben. Bei einem Bergaufstieg vor 16 Tagen hatte ihn eine Herzschwäche befallen, von der er sich nicht wieder erholte.

Hirschberg (Schlesien), 14. April. Das mit einem Kostenaufwand von 125 000 Mark vom Riesengebirgsverein erbaute Riesengebirgsmuseum ist heute morgen in Gegenwart von Vertretern aller Ortsgruppen des Reiches eröffnet worden. Landrat von Bitter überbrachte im Auftrage des Regierungspräsidenten die Glückwünsche der Staatsregierung. Der Vorsitzende des Vereins, Geh. Justizrat Seidel erhielt den Roten Adlerorden dritter Klasse mit Schleife.

Köln, 14. April. Ein 39-jähriger Pferdewärter in Mülheim am Rhein verlor ein 17-jähriges Dienstmädchen zu erschießen, weil es seine Liebeswerbungen zurückgewiesen hatte. Das Mädchen erhielt zwei schwere Wunden, konnte schließlich aber flüchten. Als man den Täter verhaften wollte, hatte er sich bereits selbst erschossen.

Limburg, 14. April. Der Feldtelegraphist Hermann von der in Freiburg i. B. stehenden 5. Junktompagnie des 4. Telegraphenbataillons in Karlsruhe wurde bei einem Wirtshausstreit in Kirberg in der Nacht von Karfreitag auf Samstag erschossen.

Heidelberg, 14. April. Auf dem Neckar ertrank beim Rudern ein junger Kaufmann aus Heidelberg dadurch, daß er im Boot, einem sogenannten „Seelenverkäufer“, seine Füße festgebunden hatte, um besser rudern zu können. Das Boot kenterte und der junge Mann hing mit dem Kopf nach unten im Wasser.

Nürnberg, 14. April. Bei einer Kahnfahrt auf dem Main verunglückte bei Schweinfurt der Glasergeselle Stubenrauch mit seinen beiden Kindern im Alter von acht und sechs Jahren und der zehnjährigen Tochter seines Bruders. Der Kahn wurde von einer starken Strömung erfaßt und stürzte um. Alle Insassen ertranken.

München, 14. April. In der Nähe von Bad Aibling brannte Samstag Abend eine auf freiem Felde stehende Holzhitze ab, die einem Tagelöhner und Besenbinder mit Frau und vier Kindern als Wohnung diente. Der Brand brach aus, als die Eltern zum Einkauf nach Bad Aibling gegangen waren. Bei ihrer Rückkehr fanden sie die drei jüngsten Kinder im Alter von 2, 4 und 6 Jahren als verbleibende Leichen vor. Das älteste der Kinder, ein 5-jähriges Mädchen, wird seit dem Unglück vermisst.

Wilsack, 14. April. In einem Walde bei der Stadt wurde gestern die verstümmelte und ausgeraubte Leiche eines 20-jährigen Dienstmädchens gefunden. Als Mörder wurde durch einen Polizeihund der Artillerist Lassitzki gestellt, der die Tat auch bereits eingestanden hat.

Jussbrunn, 14. April. Heute Vormittag begannen die Verhandlungen des diesjährigen Kongresses der Anatomischen Gesellschaft. Den Eröffnungsvortrag hielt der Vorsitzende Ritter v. Ebner über das Ergebnis seiner neuen Forschungen über den Aufbau des Herzmuskels. Der nächstjährige Kongress findet in Amsterdam, der zweitnächste in Bonn statt. Die Beratungen vereinigen etwa 100 Gelehrte des In- und Auslandes.

Jussbrunn, 14. April. Bei einer Partie durch die Kaiserflam bei Kramasch ist der Münchener Tourist Schloffermeister Schmid vor den Augen seiner begleitenden Tochter infolge eines Fehltritts in einen 100 Meter tiefen Abgrund gestürzt. Die Leiche wurde heute früh geborgen.

Neapel, 13. April. Ein neuer Aetna-Ausbruch soll nach italienischen Witterungsmeldungen bevorstehen. Aus dem Krater werden dichte schwarze Rauchwolken ausgestoßen, die sich bis zu einer Höhe von 900 Metern über den Vulkan erheben. Riesige Lavamassen entwickeln eine lössartige Höhe in der Runde. — Solche Aetna- oder Vesuvius-Ausbrüche pflegen allerdings mit großer Regelmäßigkeit jeden Frühling aufzutreten. — um das reisende Publikum nach Italien zu locken.

Petersburg, 14. April. Die russischen Studenten betrauern den Tod einer ihrer größten Wohlthäterinnen.

der Prinzessin Helene Michailowitsch Bariatinskaja. Die Prinzessin hat Zeit ihres Lebens bedürftigen Studenten große Summen als Unterstützung zugehen lassen und hat auch den Rest ihres Vermögens, der auf ca. drei Millionen Mark geschätzt wird, für unbemittelte Studenten der Universität Petersburg hinterlassen. Zwei Millionen dieses Legats werden zur Errichtung eines Sanatoriums für lungenkranke Studenten verwendet werden.

Paris, 17. April. In einem Dorf bei Verdun wollte ein französischer Artillerie-Leutnant ein Gehöft mit mehr Einquartierung belegen, als dem Bauer lieb war. Es kam zu wüsten Prügeleien zwischen Soldaten und Bauern, auch der Leutnant beteiligte sich an der Rauferei und nannte den Maire, der Frieden stiften wollte, schimpfend: „Prussian!“ Der Divisionsgeneral von Verdun leistete der Dorfverwaltung Abhilfe für das Verhalten des Leutnants. Wegen des „Prussian“-Rufes lassen die Pariser Blätter jedoch nichts verlauten.

Newport, 14. April. Die brasilianische Regierung hatte das Kanonenboot „Ciudad de Manaus“ den Amazonasstrom hinaufgeschickt, um nach der Roosevelt-Expedition, von der bekanntlich seit Wochen Meldungen fehlen, zu suchen. Diese Expedition ist jetzt jedoch resultatlos zurückgekehrt. Erst die Zeit kann lehren, ob die Expedition tatsächlich von einem Unglück betroffen worden ist, oder ob sie nur Gebiete durchstreift hat, wo sie der zivilisierten Welt keine Kunde von sich zu geben vermochte.

Vermischte Nachrichten.

— **Vivat academia!** Auf unseren Universitäten beginnt ein neues Semester, ein Sommersemester. Das ist nun kurz, auch pflegt da weniger gearbeitet zu werden, als im langen Winter, aber gearbeitet wird doch, und es gehört ja auch wohl zum Studenten, daß er wirklich studiert. Freilich gibt es auch verbummelte Studenten, die schließlich verludern und verderben, und diese sind, wenn sie auch zum Glück selten sind, doch etwas Tieftrauriges. Aber zwischen studentischer überschaumender Fröhlichkeit und ewiger, über Faulheit ist doch immerhin ein gewaltiger Unterschied. Gewiß, diese und jene wertvolle Stunde ist unwiederbringlich verloren, aber dafür schwebt dem „bemooften Haupte“ und dem „alten Herrn“ auch diese und jene prächtige Erinnerung mit durch das Leben. Eine treue Kameradschaftlichkeit, wie sie niemals wiederkehrt, umschließt junge, frische, fröhliche Menschenherzen. Der Ernst des Daseins wird in hellem Uebermuth an die Wand gedrückt. Mit frischem Mut packt die Hand den Schläger.

„Schöne Tage wilder Freiheit!
Hört ihr dort den Schall der Waffen?
Hört ihr dort des Kampfes Toben?
Bei, wie blitzen scharfe Klingeln!
Bei, wie pfeilen Fern und Naarten!“

Keugierig und mit vergnügten Sinnen tritt der Mulus in das erste Semester.

Abgeschüttelt von den Sohlen
In der Schulkant; hohe Bogen
Tragen jetzt das Schiff des Jünglings.

Es wird einem warm ums Herz; wenn man selber einmal Student war, gedenkt man jener feucht-fröhlichen Eindrücke der wunderlichen Fruchzeit. Dann der Stolz und die Freude der Bursherrlichkeit! Zum Glück sind wirkliche Ausschreitungen und Robeteien, wie sie frühere Jahrhunderte auswiesen, jetzt selten geworden, und für den harmlosen Studentennuß pflegt sogar der trodene Philister ein verzeihendes und einigermaßen verstehendes Bächeln übrig zu haben. Daß im deutschen Studentenleben erhaben kernige, echt patriotische Töne klingen, ist hoch erfreulich, andererseits ist es recht gut, daß die Rufensöhne der deutschen Universitäten dem politischen Parteitreiben viel fernere stehen, als ihre Kommissionen in den südlicheren Ländern. Ueberhaupt ist gerade das deutsche Studentenleben etwas ganz Einziges. Poesie und Romantik haben einen frohen, goldenen Zauber darum gewunden, und nur aus deutschen Studentenfehlen klingt es wahr und echt: „s' gibt kein schöner Leben, als Studentenleben.“

— **Ein gesundes Frühstück** soll uns vor Beginn der Arbeit stärken und erfrischen. Wer schon frühmorgens den keeren Magen mit herz- und nervenerregenden Genüßstoffen füllt, die absolut keinen Nährwert haben, fügt seinem Körper den größten Schaden zu. Ein wirklich gesundes und wohlschmeckendes Frühstücksgetränk ist richtig zubereiteter Kathreiners Malzkaffee. Hat man ihn erst einige Tage zum Frühstück getrunken, so wird man seinen wohltuenden Einfluß deutlich bemerken. Dabei spart man noch Geld, denn Kathreiners Malzkaffee ist sehr billig.

— **Ein tragisches Schicksal.** Der letzte Postillon, der im Dienste des Fürsten von Thurn und Taxis stand, Friedrich Bögenhold, hat sich aus Schwerkut das Leben genommen. Der Postillon war 75 Jahre alt.

Gottesdienstordnung.

Katholischer Gottesdienst.

Bekehrungstag, den 18. April.

Dom, 10, 6 und 7 Uhr hl. Messe, 1/7 Uhr hl. Messe und Kommunion der christenlehrlinglichen Jünglinge; gegen 1/8 Uhr Einzug der Erstkommunikanten in den Dom, 8 Uhr Predigt, Hochamt und Erstkommunion der Kinder, 10 Uhr Kathedrafgottesdienst, 1/12 Uhr hl. Messe und Predigt, 3 Uhr Predigt und Erneuerung des Taufbundes, Umgang und Andacht mit Te Deum; abends 7 Uhr Predigt und Andacht. (Von Montag den 20. April an ist die Rosenkranzandacht im Dom um 1/8 Uhr abends.) — **Stadtpfarrkirche,** 1/6 Uhr Austellung der hl. Kommunion, 1/6 Uhr hl. Messe und Osterkommunion der Jünglinge, 8 Uhr Feier der Erstkommunion der Kinder, 10 und 11 Uhr hl. Messen, 2 Uhr Predigt und Andacht für die Jünglinge in der Severikstraße, 1/8 Uhr Andacht für die Erstkommunikanten. — **Severikstraße,** Täglich 1/7 Uhr hl. Messe und Austellung der hl. Kommunion. — **Pfarrkirche zum hl. Geiste,** 1/7 Uhr Austellung der hl. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Hochamt mit Predigt, 5 Uhr Andacht mit Segen. — **Frauenberg,** hl. Messen von 5 bis 7 Uhr, 8 Uhr Bruderschaftsmesse mit kurzer Predigt, 9 Uhr Levitenamt, Radm. 2 Uhr feierl. Vesper mit sakram. Segen.